

sämtlicher Werke des jüdischen Poeten gibt. So stimmen wir denn gerne in den Wunsch des Herausgebers ein, sein Buch möge dem Hebraisten ein Vergnügen bereiten, demjenigen aber, der die »heilige Sprache« studiert, Nutzen bringen.  
Brünn. Prof. A. Koc.

### J. Rosenbergs »Lehrbuch der neusyrischen Schrift- und Umgangssprache«

(Wien, A. Hartleben) ist eine erfreuliche Erscheinung auf dem Sprachwissenschaftlichen Büchermarkte. Der bereits durch seine im selben Verlage erschienene hebräische, samaritanische und assyrische Grammatik bekannte Verfasser gibt in gedrängter Kürze und mit weisem Maßhalten hinsichtlich der Fülle des Stoffes eine Übersicht der Sprachformen jener neusyrischen Schriftsprache, welche amerikanische Missionäre seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts für die nestorianischen Christen im Gebiete des Urmiasees auf Grund des in jener Gegend gesprochenen Lokaldialektes geschaffen haben. Es ist nur zu bedauern, daß Rosenberg sich auf die Wiedergabe dieser Sprache der Bücher und Zeitungen beschränkt hat. Der Wert seines Werkes wäre ein bedeutend höherer, wenn in demselben wenigstens anhangsweise auch das von den Neusyrisern wirklich gesprochene Idiom, etwa eben jene volkstümliche Mundart von Urmia, berücksichtigt worden wäre. Bei der Behandlung des Lautwertes der Schriftzeichen auf S. 7 war die Bezeichnung der »aspirierten Aussprache« der Konsonanten b, g, d, k, t keine glücklich gewählte, da sie den Leser in Unklaren darüber läßt, wie jene Laute im Munde des Syriers klingen; die Wiedergabe dieser »weichen« Aussprache mit bh, gh, dh, ch und th gibt darüber keinen genügenden Aufschluß.

Auf S. 13 und 20 hätte die »Vorsilbe« *de* lieber als Relativpartikel angeführt werden sollen.

Wenn S. 31, 32 die Formen *pāriq* und *periq* als Partizip der Gegenwart und Vergangenheit angeführt werden, so ist nicht einzusehen, weshalb eine so seltsame Bezeichnung gewählt wurde, die weder der Entstehung noch der Bedeutung dieser Partizipia gerecht wird. Hier wären wohl die Namen des aktiven und passiven Partizips angezeigt gewesen und dem Verständnisse des Lesers besser entgegengekommen.

Leider vermißt man jegliche Angabe über die Eigentümlichkeiten der neusyrischen Syntax.

Andererseits war es ein glücklicher Gedanke des Verfassers, den syrischen Texten eine hebräische Transskription an die Seite zu stellen, deren Gebrauch die Erlernung der syrischen Schrift wesentlich erleichtern dürfte und zumal für den Theologen von Nutzen ist, dem nur die mehrfach abweichende Druckschrift der Peschithä-Ausgaben geläufig zu sein pflegt. Auch die Verweisungen auf die entsprechenden Formen des Altsyrischen sind in entsprechender Weise durchgeführt.

So kann denn auch diese Grammatik des strebsamen Verfassers als ein recht praktisches Hilfsmittel zum Studium der interessanten neusyrischen Schriftsprache empfohlen werden.

Prof. Albin Kocourek.

### Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden.

Beschreibende Statistik im Auftrage des Großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und des Unterrichts... herausgegeben von Geh. Hofrat Dr. Franz Xaver Kraus. 5. Band: Kreis Lörrach, 1901. — 4. Band: Kreis Mosbach. 3. Abteilung: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim. Tübingen und Leipzig. Verlag v. J. L. B. Mohr 1901.

Die Pflicht der Pietät heischt, daß die ersten Zeilen dieses Referates dem Andenken des hochverdienten Mannes gewidmet seien, der dieses Unternehmen ins Leben gerufen und damit für ähnliche Tätigkeit den Weg eröffnet und der

beschreibenden Denkmalsstatistik im ersten Wurf gleich eine vollendete Form zu geben gewußt hat. I. J. 1887 veröffentlichte Professor Dr. Fr. X. Kraus den 1. Band der »Kunstdenkmäler Badens«, in dem er das Münster von Konstanz und die benediktinischen Heiligtümer auf der Reichenau in mustergültiger Weise beschreibend schilderte. Zum vorliegenden Band bemerkt er, »daß die Bereisung des Kreises Lörrach in den Jahren 1890—93 stattgefunden und der Text im wesentlichen i. J. 1893 ausgearbeitet worden ist«. Die Vorrede trägt das Datum 3. Februar 1901, einer Zeit, in welcher schwere körperliche Leiden ihn in einen Zustand versetzten, in welchem nur seine seltene Willenskraft und Schaffenslust es erzwang konnte, die literarischen Arbeiten weiterzuführen. Zwei Tage nach dem Weihnachtsfeste im gleichen Jahre nahm der Tod ihm die Feder aus der Hand.

Der Kreis Lörrach, bestehend aus den Amtsbezirken Schopfheim, Lörrach und Müllheim, liegt auf der südlichen und der daran anstoßenden westlichen Abdachung des Schwarzwaldes, in seinen tiefer liegenden Gebieten beide Male begrenzt vom Rhein. Er umschließt also ein uraltes Kulturgebiet. Die römischen Legionen zogen hier über wohlgebaute Straßen. Die Merowingischen und Karolingischen Fürsten hatten später das Land zu verwalten. Von römischen Denkmälern sind die bedeutendsten Reste in dem prächtig in einer Falte des westlichen Schwarzwaldes eingebetteten Badenweiler erhalten. Eine Autorität (S. 83) nennt es »das größte Denkmal der Römer in Deutschland«. Selbst die in Rom befindlichen Bäder des Kaisers Titus geben keine so anschaulichen Beispiele der römischen Bäder, wie die von Badenweiler.« Darnach werden zu den ältesten Denkmälern des Gebietes die alamannischen Ringwälle am Blauen zu nennen sein. Merkwürdigerweise haben sich aus der romanischen Bauperiode nur an drei Orten ganz armselige Reste erhalten. Die gotische Zeit ist durch viele, hauptsächlich kirchliche, Bauten vertreten. Doch fehlen auch nicht stattliche Schlösser, freilich alle in Ruinen, wie (S. 35) das Schloß Rötteln, das »an dem Orte der frühesten christlichen Ansiedelung gebaut, nach Hachberg die größte der altbadischen Burgen ist«. Im J. 1356 hat ein Erdbeben viele Kirchen und Schlösser zerstört; 1409 ein Kriegszug der feindlichen Schweizer sich mit Feuersglut in die Landesdenkmäler eingeschrieben; 1556 wurde durch Karl II. das Markgräflerland reformiert, was mit einer Beschränkung der kirchlichen Bautätigkeit auf das allernotwendigste gleichbedeutend ist. Der dreißigjährige Krieg hat natürlich furchtbar im Lande gewüthet, aber noch mehr verstand das General Turenne i. J. 1678, von dem die schönsten Schlösser in Ruinen gelegt wurden. Die vielen spätgotischen Kirchlein, die eine Abbildung im Buche gefunden haben, verdienen in besonderem Maße unsere Aufmerksamkeit. Es zielt sie für gewöhnlich eine ausnehmende Schlichtheit und Einfachheit der Anlage im allgemeinen und der Ausführung im besonderen, die durchaus nicht des poetischen Liebreizes entbehrt. Nach dieser Seite hin bekunden sie bei unseren Vorfahren rühmliche Eigenschaften. Man betrachte nur der Reihe nach die Anlage und Bauformen der Türme. Leider entschließt sich in unserer Zeit kaum ein Architekt oder ein Pfarrherr einen Turm mit so einfacher Gliederung in drei Stockwerke, deren oberstes in schöngegliederten, meist gekuppelten Fensterchen die Schalllöcher hat, und so schlechtem Satteldach, bauen zu lassen, wie es im Markgräflerland im Mittelalter durchgängig gesehen; und doch würde diese Art der Baukasse, wie der Ästhetik, absonderlich zugute kommen. — Die Eigenart der Schwarzwälder Bauernhäuser wird durch Abbildung einiger musterhafter Bauten aus dem Tale bei Niederböllen veranschaulicht und auf S. 126 sachlich begründet. Bei Müllheim im Rheintal begegnet man an größeren Wohnsitzen der fränkischen Hofanlage, welche die einzelnen Baulichkeiten um einen unbedeckten großen Hofraum meist im Rechteck aneinander reihte, während auf der Höhe des Gebirges die niedersächsisch-westphälische Art des Bauernhauses vorherrscht, welche die Wohnstätte für Menschen und Tiere unter einem Dach anordnet, was in interessanter Weise als eine Anpassung an die klimatischen Verhältnisse erklärt wird. »Die Schwierigkeiten des Verkehrs vom Haus zu Stall und Scheune bei schneereichen Wintern, wo oft meterhoher Schnee das ganze

Anwesen bedeckt, riefen das Zusammenbauen des Wohnhauses und Stalles als geboten hervor. « Klösterliche Bauten finden wir selten verzeichnet, darunter die stattliche sanblasianische Propstei Bürgeln, sowie Schönau und Todtnau im Hauensteiner Gebiet. Außerdem wird St. Blasien genannt S. 3, 5, 7, 16, 47, 53, 102, 139, 185, 201; St. Gallen S. 45. Erwähnt wird die fragliche Cluniazensergründung am Istein (S. 20), ebenso Cluniazenser in Feuerbach (108), Zisterziensergrundbesitz S. 19, 20, 108, 109, nicht zu vergessen die kleinere Benediktinerinnenklöster zu Sitzkirch (144), Sulzburg (148), Gutnau (130). Das malerisch im Rheintal nahe bei Heitersheim gelegene Betberg war ein kleines Priorat von St. Peter, das unfern davon im Reb Gelände stehende St. Ilgen (S. 110), mit seinem hochinteressanten, naiven Kirchlein, gehörte St. Trutbert an. Um auch ein Wort der Bemängelung anzufügen, wollen wir fragen, ob nicht in der Abbildung unbedeutender Bauwerke wie Tafel 13, 15, 16, des Guten zu viel geschehen sei. Auch die Farbentafel A zu S. 52 erweckt verhältnismäßig geringes Interesse. Da Altarbauten unter den Bildern gänzlich fehlen, fragt man sich, warum der Hochaltar zu Schönau, der »ein spätgotisches Triptychon von namhaften Werte« genannt wird (172) keine Abbildung gefunden hat. Zu einer interessanten Bemerkung könnten auch die Malereien im Turmgeschoß der evangelischen Stadtpfarrkirche von Badenweiler verlocken. Sie stammen nach einer Inschrift aus dem Jahre 1413 und stellen einen sog. Totentanz dar, genauer die alte Sage von den drei Königen, die mit ihren Falken auf der Faust zur Jagd reitend, drei Totengerippen begegnen. Nach den Bildern auf der Reichenau werden diese wohl zu den ältesten im Lande gehört haben; aber Kirche und Turm waren baulich armselig und mußten auf den Wunsch einer hohen Gönnerin einem stattlichen Neubau weichen. Was würde geschehen, wenn ein katholischer Pfarrverweser aus ähnlichen Gründen auch einem minder wichtigen Reste mittelalterlicher Kunsttätigkeit ein solches Ende bereitet hätte?

Die Amtsbezirke Buchen und Adelsheim liegen im Odenwald und dessen Ausläufern. »Entsprechend der Lage abseits von den großen Heerstraßen und Flußgebieten erscheinen, wie die Vorrede sagt, die Städte und Ortschaften in diesem Teile des Odenwaldes verhältnismäßig arm an Werken der Kunst.« Das Buch selber führt gleichwohl eine gute Anzahl bedeutender Werke kirchlichen und weltlichen Charakters auf. Der Boden des Landes ist fruchtbar, ermöglichte daher einen gewissen Wohlstand und Behäbigkeit der Bevölkerung, was in Verbindung mit dem guten Baumaterial, das der Boden darbietet, auf Baulust und Bautätigkeit sichtbar einen günstigen Einfluß ausgeübt hat. Auch die adeligen Geschlechter, wie die Klöster, welche hier Grundbesitz hatten, haben nicht versäumt, außer Beiträgen zur kirchlichen Benutzung auch manchen stattlichen Bau ihren Vögten zur Wohnung oder dem Grundertrag und den Gülden zur Berge zu erstellen. Das bedeutendste Bauwerk mit ungeheurer reicher und vornehmer Ausstattung ist unzweifelhaft die Wallfahrtskirche von Walldürn, ein Bau aus dem Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts, dem deshalb auch 26 Seiten und 29 meist blattgroße Abbildungen gewidmet sind. Der Nebenaltar im nördlichen Querschiff, auf welchem die hier verehrte Reliquie des hl. Blutes aufbewahrt wird, ist von kostbarem Material; alle Reliefs, Statuen, Wappen und dgl sind aus Alabaster. Die Ausschmückung des Altars wird eine überreiche genannt, »die aber doch nirgends Flüchtigkeit in der Ausführung aufkommen läßt, sondern bis oben hinauf alles mit derselben Hingabe durchführte.« Es ist die Zeit der Bravourarbeiten in Alabaster, des malerischen Reliefs, das vor keiner Aufgabe zurückschreckte. »Nach der hier vorliegenden Probe ist der Meister Zacharias Juncker, der die Arbeit 1616 übernommen, als einer der tüchtigsten Virtuosen der Zeit zu betrachten.« In ähnlicher Weise ist der ganze Bau reich ausgestattet und so bietet die Wallfahrtskirche von Walldürn einen herrlichen Beweis, wie die Katholiken jener Zeit ein von ihnen bevorzugtes Heiligtum auszustatten wußten. Demgegenüber ist die St. Jakobskirche zu Adelsheim ein Beispiel eines spätgotischen Baues mit einer interessanten Ansammlung von Grabdenkmälern.

Erwähnt sei noch, daß in der Kirche zu Sindolsheim vier echte, bisher unbekannte Werke des Til Riemenschneider aufgefunden wurden, die auf zwei Lichtdrucktafeln eine würdige Abbildung finden. Werden weiterhin die Schlösser von Bödighheim und Hartheim, sowie die Reste der Schweinburg erwähnt, so sind die Hauptstücke des vorliegenden Bandes wohl aufgezählt. Einen großen Raum nimmt die Beschreibung des römischen Limes ein, dessen Hauptlinie durch unser Gebiet zieht und durch die neue, durch Reichsmittel ermöglichte Erforschung im wesentlichen aufgedeckt ist. Die ersten Limesanlagen fallen unter Domitian (81—96); unter Hadrian oder Antonius Pius rückte man die Grenze und damit den Limes weiter gen Osten und baute rücksichtslos geradlinig auf dem kürzesten Wege die jetzt als römischer Grenzwall bezeichnete Linie von Miltenberg über Walldürn und Osterburken nach Lorch mit Pallissaden, Steinkastellen und Steintürmen. Der römischen Ansiedlung zu Osterburken verdanken wir das unweit dem alten Doppelkastell gefundene berühmte Mitrasrelief, von dem der gründlichste Forscher des Mitrasakultes, Franz Eumont sagt, es sei unter sämtlichen Mitrasmonumenten wegen seiner Größe und seiner zahlreichen Einzeldarstellungen bei weitem das hervorragendste.

Klostergüter werden erwähnt von der Abtei Amorbach auf S. 13, 29, 31, 44, 49, 63, 64, 74, 87, 97, 169; Lorsch S. 12, 31, 51; Fulda S. 12; S. 198 wird das Benediktinerinnenkloster Seligental erwähnt, dessen Kirche jetzt ein Schafstall ist. Das Kloster Schöntal wird mit Güterbesitz erwähnt S. 92, 177, 179, 215. Dann der prunksüchtige Abt Josef Hartmann († 1724) von Bronnbach, der mit seinen Bauten manche kostbare Leistung seiner Vorfahren vernichtet hat (S. 30).  
Beuron, Juli 1903. *P. Ambrosius Kienle, O. S. B.*

## Otfried.

Erzählende Dichtung von Meinrad Sadil (O. S. B.).

Nicht auf dem hohen Kothurn einer pathetischen Tragödie, auch nicht in der zerlumpten Fußbekleidung eines modernen Milieu-Stückes — es ist ja gar kein Drama; — noch weniger in den leichtbeschwingten Schuhen einer Variété-Tänzerin oder eines Tingeltangel-Poeten — es sind ja keine Gedichte; — nicht einmal mit dem schweren Gang und dem finsternen Nornenanzicht einer gewaltigen, welterschütternden Epöée — es ist ja keine; — sondern einfach und schön, wenn auch den nötigen Ernst während — wir haben es mit einer erzählenden Dichtung zu tun — tritt nach nicht zu langer Pause wieder ein Dichter vor sein Publikum und heisst — Meinrad Sadil.

Als ich sein Büchlein in die Hände bekam, legte ich es anfangs fast mißmutig wieder beiseite. Ich hatte vor etwa zwei Jahren »Tantalos«, desselben Verfassers Werk gelesen und war davon in mannigfacher Beziehung enttäuscht worden. Ich musste allerdings die dramatische und sprachliche Schönheit mancher Stellen anerkennen, aber trotz allem blieb der Gesamteindruck bei weitem hinter jener Erwartung zurück, welche Ankündigung und Erstaufnahme des Stückes am Jubiläums-Theater in mir wachriefen. Ich fand nicht, was ich suchte: Es war keine gewaltige Tragödie, von der manche sprachen; es war nicht von erschütternder Wirkung, wie übereifrige Stimmen meinten. Kurz — ich las das Stück, aber besondere Eindrücke ließ es in mir nicht zurück, wenn ich nicht den des Unbehagens erwähnen will, den jede Enttäuschung hervorruft. — Da kam mir plötzlich das neue Werk Sadils aufs Pult geschneit — ich las und — rechten wir mit der Vergangenheit: Der uns hier entgegentritt, heißt nicht Tantalos — Otfried heißt er.

I. Otfried hieß er — und lebte »im Hochwald« mit seinem Vater Iring. Den nahm der Tod, und Otfried blieb allein zurück — nicht allein; denn der Vater hinterließ ihm weise Lehren, in denen er ihm »die Welt des Neides und der Lüge« enthüllt, weiß er ja, daß es seinen Sohn dahinaus ziehen wird; vor der Welt warnt er ihn und vor allem: